



Die Element-Studie und ein Unglücksfall

»Die Lernfortschritte im Lesen sind an der Grundschule höher als im Gymnasium«, sagt der Erziehungswissenschaftler Hans Brügelmann über die Element-Studie. »Die Gymnasiasten haben sich am Ende der sechsten Klasse so stark abgesetzt, dass sie zwei Jahre Lernvorsprung haben«, erklärt hingegen Rainer Lehmann, Autor dieser Studie im Interview. »Die Ergebnisse belegen, dass die Berliner Grundschulen Schülerinnen und Schüler aller Leistungsstände erfolgreich fördern«, interpretiert der Auftraggeber, die Berliner Senatsverwaltung. Jürgen Zöllner, der Bildungssenator, schließlich: »Eine Schere zwischen Grundschulen und grundständigen Gymnasien öffnet sich nicht. Im Gegen teil.« Uff. Ist das möglich, eine Studie und so unterschiedliche Interpretationen? Also selbst denken. Erst mal lesen.* Und viel telefonieren.

Elementarteilchen

»Erhebung zum Lese- und Mathematikverständnis in den Jahrgangsstufen 4 bis 6 in Berlin« ist der volle Name der Studie. In Berlin ist die sechsjährige Grundschule Regel. Daneben gibt es »grundständige Gymnasien«, die von sieben Prozent der Kinder besucht werden. Das war ursprünglich ein Sonderweg für die Latein- und Griechischschulen, wurde aber mit der Zeit zum Portal für Familien, die ihre Kinder schnell ins Gymnasium bringen wollen, um unter sich zu sein oder um die Kinder besser zu fördern oder wegen Latein, das sei dahingestellt. Die Studie wurde fertig, als in Hamburg Schwarz-Grün über eine sechsjährige Primarschule verhandelte. Rainer Lehmann, Professor an der Humboldt-Universität und mit der Studie beauftragt, hat nie einen Hehl daraus gemacht, kein Freund integrativer Systeme zu sein. Als die Studie noch nicht veröffentlicht war, aber mitten in den Koalitionsverhandlungen, erklärte er, dass die sechsjährige Grundschule keinen Vorteil bringe. Kinder, die gleich zum Gymnasium

wechselten, seien am Ende der Klasse sechs sage und schreibe zwei Jahre voraus. Er sagte nicht – zumindest wurde das nicht gedruckt – dass die Kohorte der Kinder, die in Berlin vorzeitig zum Gymnasium geht, gewissermaßen über Nacht diesen Vorsprung durch Selbstauswahl und eigentlich auch von der Studie zugesprochen bekommt. Aber was macht diese Gruppe aus? Sind es die Besten oder haben sie oft nur die ambitioniertesten Eltern, vielleicht bekommen sie auch am meisten Nachhilfe? Über Motive und Haltungen weiß die Studie nichts.

Im Leseverständnis erreicht diese Gruppe Ende der vierten Klasse 114 Punkte. Kinder, die in der Grundschule bleiben, erreichen 97 Punkte. Nach Klasse sechs steht es 123 zu 110. Man kann natürlich sagen, wie es in den Interviews mit Lehmann klang, die Grundschüler seien nach zwei Jahren noch nicht mal dort angekommen, wo die Gymnasiasten schon beim Start im Gymnasium waren. Der Leser denkt, oh Gott, was für eine Katastrophe. Kennt man allerdings die Zahlen, dann sieht man den Vorsprung der Gymis von 17 auf 13 Punkte in den zwei Jahren dahinschmelzen. In Mathe wächst der Abstand um einen Punkt.

Propaganda

Nach dem in der ZEIT groß herrausgebrachten Lehmann-Interview tönte Hans-Peter Meidinger, Vorsitzender des Philologenverbandes, auf allen Wellen, nun sei es erwiesen, längeres gemeinsames Lernen gehe zu Lasten der leistungsstarken Kinder. Aber als dann vier Tage später die ganze Studie im Internet stand, musste die ZEIT widerrufen: »Sechs Jahre Grundschule schaden nicht.« In der erziehungswissenschaftlichen Community war nun niemand mehr zu finden, der Lehmanns Interpretation stützt. Olaf Köller, Direktor des von den Kultusministern gegründeten Instituts zur Qualitätssicherung im Bildungswesen (IQB) und Kollege von Lehmann an der Humboldt-

Universität war nach der Lektüre des Lehmann-Interviews in der ZEIT erschrocken über die vermeintlichen Ergebnisse und vier Tage später war er erneut erschrocken über die Differenz zwischen Lehmanns Auslegung und den tatsächlichen Befunden der Studie selbst. Über Lehmanns Gründe gibt es nur Spekulationen. Aber was die Folgen seines vorzeitigen Interpretationsergusses betrifft, fürchtet Köller, das könnte sich als Unglücksfall im Verhältnis zwischen Erziehungswissenschaft, Öffentlichkeit und Politik erweisen. Wenn in Erinnerung bleibt, dass jeder seine eigene Studie hat und Interpretationen beliebig seien, könnten die noch hoch angesehenen Studien ihren Kredit verlieren.

P.S.

Aber der Unglücksfall könnte auch zu etwas gut sein. Endlich kapieren, dass solche Studien, wie Jürgen Baumert immer wieder für Pisa betonte, nichts einfach beweisen, sondern die Daten für begründete Interpretationen liefern. Diese müssen sich allerdings der Prüfung und Debatte in der wissenschaftlichen Community aussetzen. Vielleicht vertreibt der Unglücksfall diesen Ton von Gottesurteilen in der Rezeption der Studien. Eine gute Studie wirft ohnehin mehr Fragen auf, als sie Antworten geben kann. Das ist doch das kleine ABC des Forschens und Lernens: Da dürfen doch ausgerechnet Lernstudien mit einem Überschuss an Gewissheiten nicht alphabetisch sein. Warum sollte eine Studie und vor allem die Schlussfolgerungen nicht vor Veröffentlichung von Peers begutachtet werden, wie jeder Artikel in »Nature«?

P.P.S.

Kritik, Zustimmung oder Brainstorming: www.reinhardkahl.de

* <http://www.berlin.de/sen/bildung/schulqualitaet/schulleistungsuntersuchungen>